

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 93 (2013)
Heft: 1003

Artikel: Bewusst unbewusst
Autor: Tchoumitcheva, Xenia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-736957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bewusst unbewusst



Xenia Tchoumitcheva
ist Ökonomin und Model.

Aktive Mitglieder der Leistungsgesellschaft streben danach, produktiv zu sein. Die Leute verbringen ihre Zeit in unerträglichen Sitzungen, nur um etwas – nein immer mehr und mehr – für sich herauszuschlagen. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich selbst verstehe mich als eine Königin dieser Disziplin. Wenn ich bis zum Ende des Tages meine *to-do*-Liste nicht abgearbeitet habe, fühlt sich das an, als hätte ich eine Schlacht verloren. Wer keinen Nutzen generiert, vergeudet sein Leben – so oder doch zumindest ähnlich lautet die Devise vieler Zeitgenossen, und mehr noch: Wer mehr Nutzen generiert, so die Hoffnung, kann sich auch mehr leisten. Sprich: luxuriöser leben. Einverstanden. Aber was ist eigentlich der ultimative Luxus? Besteht er aus materiellem Überfluss – oder aus immaterieller Freiheit?

Vielleicht bedeutet Luxus, einfach wieder mal spazieren zu gehen, ohne eine tickende Uhr im Kopf, ohne Ziel und ohne direkten Nutzen. Diese Haltung jedenfalls pflegt ein befreundeter Künstler. Er hat als Maler kein klares Ziel vor Augen, wenn er sein Werk erschafft. Es entwickle sich, sagt er. Je weniger er sich vom potentiellen Nutzen oder einer ausgefeilten Strategie leiten lässt, desto grösser ist seine geistige Freiheit im Erschaffen. Und ich glaube, er hat recht: Je weniger er an den kommerziellen Wert und den Nutzen denkt, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass sein Bild tatsächlich ein Kunstwerk wird – und nicht nur ein Produkt.

Auch als Nichtkünstler brauchen wir uns keineswegs in einen Produktivitätskerker einzuschliessen. Ein Grossteil unseres kreativen Leistungsvermögens liegt, so die Wissenschaft, im Unterbewusstsein. Und es liegt brach. Ich glaube, die Fähigkeit loszulassen, ab und zu unser Unterbewusstsein das Ruder übernehmen zu lassen (und geistigen Urlaub von unseren selbst auferlegten Verpflichtungen zu nehmen), kann ganz unerwartete, aber willkommene produktive Blüten treiben. Produktivität als Dogma taugt dagegen nichts. Ohne Musse ist sie nicht mehr als grauer Aktionismus. ◀

Luftgeister, minergetisch



Gottlieb F. Höpli
war bis ins Jahr 2009 Chefredaktor
des «St. Galler Tagblatts» und ist Präsident
des Vereins Medienkritik Schweiz.

Im trendigen Prachtbau der Pädagogischen Hochschule Zürich herrscht schon kurz nach der Eröffnung dicke Luft. Im wahrsten Sinn des Wortes: stickiges Raumklima, mal zu heiss, mal zu kalt. Studenten und Lehrer klagen über Beschwerden aller Art. Ein Gesangsschüler fiel in Ohnmacht und verletzte sich am Kopf. Woran liegt's? An der Lüftung. Beziehungsweise an der fehlenden Lüftung. Beziehungsweise an der «Komfortlüftung», wie Ingenieure und Architekten den Vorboten der 2000-Watt-Gesellschaft schönfärbend zu nennen pflegen: Die luftdichte Gebäudehülle ist Teil des Minergie-P-Labels, das künftig auch für alle Zürcher Schulhäuser gelten soll. Offene Fenster werden dann der Vergangenheit angehören. Seltsames Verständnis von Komfort. Arme Schüler.

Als wir noch in energiepolitischer Sünde lebten, öffneten wir bedenkenlos die Fenster, wenn die Raumluft schlecht war oder uns ganz einfach die Lust ankam, uns der Aussenwelt näher zu fühlen. Das erlauben sich heute nur noch Bewohner undichter Altbauten im Niederdorf oder an der Langstrasse, auch wenn die Aussenluft nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Beginnt dann die Berufskarriere und das Familienleben, ziehen auch Lebensabschnitts-Bohémiens in zeitgemässere Gebäude auf dem Land. Das schlechte Öko-Gewissen, das Zersiedlung und familientauglicher SUV verursachen, beruhigt das im Minerghostandard erstellte Einfamilienhaus – selbstverständlich mit Komfortlüftung. Luftdicht von der Umwelt abgeschottet.

So trägt der umweltbewusste Agglomerationsbewohner zum Kampf für die 2000-Watt-Gesellschaft (für die er in der Stadt votiert hat) und gegen die Klimaerwärmung bei. Hier, im Grünen, hören die lieben Kleinen dann das Vogelgezwitscher, die zirpenden Grillen und das Muhen der Kühe vor den geschlossenen Fenstern nicht mehr. Aber dafür gibt's ja den Fernseher, CDs oder Mamas iPad.

Schöne neue Welt: Der ökologische Fussabdruck ist beruhigend klein. Darüber spannt sich eine Komfort-Glasglocke. Luftdicht abgeschlossen. ◀